

# Traum eines lächerlichen Menschen

Autor(en): **Dostojewskij, F.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **74 (1965)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974814>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# TRAUM EINES LÄCHERLICHEN MENSCHEN

Von F. M. Dostojewskij

Aus der letzten Schaffensperiode Dostojewskijs stammt die phantastische Erzählung, die wir nachstehend in gekürzter Fassung wiedergeben.

Ich bin ein lächerlicher Mensch. Früher tat es mir sehr weh, dass ich lächerlich schien. Nicht nur schien, sondern auch war. Ich war immer lächerlich, ich weiss es, vielleicht schon von Geburt an. Immer und überall lachte man über mich. Doch keiner wusste und keiner ahnte, dass, wenn es einen Menschen auf Erden gab, der am besten wusste, wie lächerlich ich sei — ich selbst dieser Mensch war.

Ich fühlte plötzlich, dass es mir gleichgültig war, ob die Welt existiere oder ob überhaupt nichts vorhanden sei. Ich begann mit meinem ganzen Wesen zu hören und zu fühlen, dass nichts um mich sei. Nach und nach überzeugte ich mich, dass es auch niemals etwas geben werde. Da ärgerten mich plötzlich die Menschen nicht mehr; ich bemerkte sie kaum. Wahrhaftig, sogar in jeder Kleinigkeit trat das zutage! Ich ging zum Beispiel auf der Strasse und rannte gegen die Leute — und nicht etwa, weil ich in Gedanken versunken gewesen wäre. Woran hätte ich denn denken sollen? Ich hatte damals ganz aufgehört zu denken, mir war alles gleichgültig.

\*

Doch bald nachher erkannte ich die Wahrheit. Es war an einem trüben Abend. Ich kam abends gegen elf Uhr nach Hause und erinnere mich noch deutlich, dass ich dachte, eine traurigere Zeit könne es gar nicht geben. Es hatte den ganzen Tag gegossen, und es war ein furchtbar kalter und trüber, sogar grimmiger Regen — ich erinnere mich noch genau. Plötzlich kam mir die Vorstellung, dass mir, wenn die Gasflammen überall erlöschten, leichter ums Herz wäre, denn das Gaslicht macht nur traurig, weil es alles beleuchtet.

Als ich auf der Strasse über das Gaslicht nachdachte, blickte ich zum Himmel empor. Der Himmel war furchtbar dunkel, man konnte aber doch zerrissene Wolken unterscheiden und zwischen ihnen abgrundtiefe schwarze Flecke. Plötzlich bemerkte ich in einem dieser Flecke einen kleinen Stern, und nun richtete ich den Blick scharf auf diesen Stern. Denn dieser kleine Stern hatte mir einen Gedanken eingegeben. Ich beschloss, mich in dieser Nacht zu töten. Ich war schon vor zwei Monaten fest dazu entschlossen gewesen, aber es war mir alles so gleichgültig, dass ich einen Augenblick abwarten wollte, an dem mir nicht alles so gleichgültig wäre. So hatte ich in diesen zwei Monaten jede Nacht auf dem Heimweg daran gedacht, dass ich

mich erschiessen werde. Ich wartete nur immer auf den geeigneten Augenblick. Und jetzt gab mir der kleine Stern den Gedanken ein, und ich beschloss, dass es diese Nacht ganz bestimmt geschehen werde.

Als ich nun so zum Himmel emporschaute, fasste mich plötzlich dieses kleine Mädchen beim Ellenbogen. Die Strasse war fast menschenleer. Nur in der Ferne schlief ein Droschkenkutscher auf seinem Bock. Das Mädchen war etwa acht Jahre alt, es hatte ein Tuch auf dem Kopf und keinen Mantel an. Es war ganz nass; mir fielen besonders die nassen zerrissenen Schuhe auf, ich sehe es auch jetzt noch vor mir. Das Kind zerrte mich plötzlich beim Ellenbogen und rief mich. Es weinte nicht, sondern stiess einzelne Worte hervor, die es nicht deutlich aussprechen konnte, weil es am ganzen Leibe zitterte wie im Schüttelfrost. Es war über etwas entsetzt und schrie verzweifelt: «Mütterchen! Mütterchen!» Ich hatte mich flüchtig nach ihm umgesehen, sagte aber kein Wort und ging weiter; allein es lief mir nach, zog mich am Ärmel, und in seiner Stimme klang jener Ton, der bei sehr erschrockenen Kindern Verzweiflung bedeutet. Ich kenne diesen Ton. Wenn es auch nicht zusammenhängend sprechen konnte, so verstand ich doch, dass seine Mutter irgendwo im Sterben lag oder dass irgendetwas bei ihnen geschehen war und dass es hinausgelaufen war, um jemanden zu rufen oder etwas zu finden, um der Mutter zu helfen. Ich ging aber nicht mit ihm; im Gegenteil, plötzlich kam mir der Gedanke, es davonzujagen. Zuerst sagte ich ihm, es solle einen Schutzmann suchen. Aber es faltete plötzlich die Händchen und lief schuchzend, atemlos neben mir her und liess mich nicht los. Da stampfte ich mit dem Fuss auf und schrie es an. Es rief nur: «Gnädiger Herr, gnädiger Herr!» liess mich aber plötzlich los und rannte schnell über die Strasse, dort kam auch jemand, und es lief nun von mir zu ihm.

\*

Ich stieg in meinen fünften Stock hinauf. Ich wohne als Untermieter bei Leuten, die davon leben, dass sie möblierte Zimmer abgeben.

Ich setzte mich leise an den Tisch, nahm den Revolver heraus und legte ihn vor mich hin. Ich weiss noch, dass ich mich dabei fragte: Soll es sein? Und ich antwortete ganz fest: Es soll! Das heisst: Ich werde mich

erschossen. Ich wusste, dass ich mich diese Nacht bestimmt erschossen würde; wie lange ich aber noch am Tisch sitzen würde, das wusste ich nicht. Und ich hätte mich sicher erschossen, wenn nicht jenes kleine Mädchen . . .

Warum fühlte ich denn plötzlich, dass mir nicht alles gleichgültig war, warum dauerte mich das kleine Mädchen? Ich erinnerte mich, dass es mir sehr leid tat; ich fühlte sogar einen sonderbaren Schmerz.

Eine Ueberlegung folgte der anderen. Es war mir ganz klar: Wenn ich ein Mensch bin und noch keine Null, und solange ich noch keine Null geworden bin, lebe ich; also kann ich auch leiden, mich ärgern und mich meiner Handlungen schämen. Aber wenn ich mich zum Beispiel nach zwei Stunden erschiesse, was geht mich dann das Mädchen an und was die Scham und überhaupt alles auf der Welt. Ich werde eine Null, eine absolute Null. Und konnte das Bewusstsein, dass ich gleich ganz aufhören würde zu existieren und also überhaupt nichts mehr sein würde, wirklich keinen Einfluss haben, weder auf mein Mitleid mit dem Mädchen noch auf das Schamgefühl wegen der begangenen Gemeinheit? Ich habe ja gerade deswegen mit den Füßen gestampft und das unglückliche Kind wild angeschrien, um zu zeigen, dass ich nicht nur kein Mitleid empfinde, sondern jetzt auch eine unmenschliche Gemeinheit begehen dürfe, weil in zwei Stunden alles erlöschen musste.

Ich konnte jetzt nicht mehr sterben, bevor ich nicht gewisse, mir noch selber unklare Fragen gelöst hatte. Mit einem Wort, dieses Mädchen hat mich gerettet, weil ich um dieser Frage willen den Selbstmord verschob.

\*

Und da eben schlief ich plötzlich ein, am Tisch, im Lehnstuhl, was sonst nie vorgekommen war. Ich schlief ein, ohne es selber zu merken.

Plötzlich träumte ich, dass ich den Revolver in die Hand nahm und ihn sitzend gerade auf mein Herz richtete und nicht auf den Kopf. Ich fühlte keinen Schmerz, aber es war mir, als ob der Schuss alles in mir erschütterte hätte, als ob alles ringsum erlösche und eine tiefe Finsternis mich einhülle. Ich wurde von einem mir unbekanntem, dunklen Wesen erfasst, und wir befanden uns im Weltenraum, schon weit entfernt von der Erde. Ich weiss nicht, wie lange wir dahinschwebten, und konnte es mir auch nicht vorstellen. Es ging alles so zu, wie es stets im Traum zugeht, wenn man sich über Raum und Zeit und die Gesetze des Seins und der Vernunft hinwegsetzt und nur an den Punkten verweilt, nach denen das Herz verlangt. Ich weiss nur, dass ich in der Finsternis plötzlich einen kleinen Stern erblickte.

«Es ist derselbe Stern, den du auf dem Heimweg zwischen den Wolken erblicktest», antwortete mir das Wesen, das mich trug.

Ich wusste, dass es Sterne gibt, deren Strahlen die Erde erst nach Tausenden und Millionen von Jahren erreichen. Vielleicht flogen wir schon durch diese

Regionen. Ich erwartete etwas, und mein Herz war erfüllt von quälender Sehnsucht. Und plötzlich wurde ich von einem vertrauten und übergewaltig lockenden Gefühl erschüttert. Ich erblickte plötzlich unsere Sonne! Ich wusste, dass es nicht unsere Sonne sein konnte, die unsere Erde erzeugt hatte, und dass wir von unserer Sonne unendlich weit entfernt waren, aber mit meinem ganzen Wesen erkannte ich, dass es genau eine solche Sonne war wie die unsere, ihre Wiederholung, ihr Doppelgänger. Ein süßes, lockendes Gefühl erfüllte meine Seele mit Entzücken; die vertraute Macht des Lichtes, das mich erzeugt hatte, klang in meinem Herzen wieder und erweckte es zu neuem Leben. Ich fühlte das Leben, das frühere Leben.

«Aber wenn das eine Sonne ist, genauso eine Sonne wie die unsere», rief ich, «wo ist dann die Erde?» Mein Gefährte zeigte auf einen kleinen Stern, der in der Finsternis wie ein Smaragd erglänzte. Wir schwebten gerade auf ihn zu.

«Sind denn solche Wiederholungen im Weltall möglich, ist das wirklich Naturgesetz? Und wenn das dort eine Erde sein soll, ist sie denn wirklich unsere Erde . . . ebenso unglücklich und arm, aber uns allen so teuer und ewig lieb, und erweckt sie dieselbe qualvolle Liebe auch bei den undankbarsten ihrer Kinder wie unsere Erde?» so schrie ich auf, zitternd vor unbezwingbarer, begeisterter Liebe zu der früheren, geliebten Erde, die ich verlassen hatte. Und das Bild des armen Mädchens, das ich gekränkt hatte, tauchte flüchtig vor mir auf.

«Du wirst alles sehen», antwortete mein Gefährte, und aus seiner Stimme klang etwas wie Trauer. Wir näherten uns rasch dem Planeten. Ohne dass ich recht gemerkt hatte, wie es gekommen war, stand ich plötzlich auf dieser anderen Erde im grellen Licht eines sonnigen, paradiesisch schönen Tages.

Es war alles wie bei uns, aber alles glänzte feierlich wie in einem grossen, heiligen, endlich erreichten Triumph. Endlich sah ich auch die Menschen dieser glücklichen Erde und lernte sie kennen. Aus ihren Gesichtern strahlte Vernunft und eine bis zur vollkommenen Ruhe gereifte Erkenntnis, aber diese Gesichter waren heiter; in der Sprache und in der Stimme dieser Menschen klang kindliche Freude. Gleich beim ersten Anblick ihrer Gesichter begriff ich alles, alles! Es war eine Erde, die durch den Sündenfall nicht befleckt war, hier lebten Menschen, die keine Sünde kannten.

Mag es nur ein Traum gewesen sein! Aber die Empfindung der Liebe dieser Menschen blieb mir auf ewig lebendig, und ich fühle, dass ihre Liebe auch jetzt noch von drüben her sich auf mich ergiesst.

Ich sah sie mit eigenen Augen, ich lernte sie kennen, liess mich von ihnen belehren, ich liebte sie und litt später für sie.

Sie hatten keine Wünsche und waren ruhig, sie strebten nicht nach Erkenntnis des Lebens wie wir, denn ihr Leben war ausgefüllt. Aber ihr Wissen war tiefer und höher als unseres; denn unsere Wissenschaft

sucht zu erklären, was das Leben ist, sucht das Leben zu erkennen, um andere zu lehren, wie man leben soll; sie aber wussten auch ohne Wissenschaft, wie sie leben sollten. Das begriff ich, allein ihr Wissen blieb mir unfassbar.

Zuweilen fragte ich mich verwundert: Wie war es ihnen möglich, ein Wesen meiner Art kein einziges Mal zu kränken und in einem solchen Wesen nie das Gefühl des Neides und der Eifersucht zu erwecken? Sie waren lebhaft und fröhlich wie Kinder.

Sie streiften durch ihre herrlichen Haine und Wälder, sie sangen ihre schönen Lieder, sie nährten sich von den Früchten ihrer Bäume, dem Honig ihrer Wälder, der Milch der sie liebenden Tiere. Sie kannten weder Streit noch Eifersucht und wussten nicht einmal, was das bedeutet.

Mag es nur ein Traum gewesen sein, aber ich habe dies alles wirklich gesehen.

\*

Der Traum durchflog Jahrtausende und hinterliess in mir nur die Empfindung eines einheitlichen Ganzen. Ich weiss, dass ich die Ursache des Sündenfalls war. Wie eine ekelhafte Trichine, wie ein Atom der Pest, das ganze Länder vergiftet, so habe ich diese glückliche, bis dahin sündenlose Erde vergiftet.

Sie lernten lügen, gewannen die Lüge lieb und erkannten die Schönheit der Lüge. Oh, es fing vielleicht ganz unschuldig an, mit einem Scherz, einer Koketterie, einem Liebesspiel, vielleicht wirklich nur mit einem Atom, aber dieses Atom der Lüge drang in ihre Herzen und gefiel ihnen. Dann erwachte bald die Wollust, die Wollust gebar die Eifersucht, die Eifersucht die Grausamkeit... Bald, sehr bald floss das erste Blut. Sie staunten, sie entsetzten sich und begannen einander zu meiden. Es begann ein Kampf um die Trennung, um die Absonderung, um die Persönlichkeit, um das Mein und Dein. Sie redeten in verschiedenen Sprachen. Sie lernten das Leid kennen und gewannen es lieb, sie sehnten sich nach der Qual und sagten, die Wahrheit könne nur durch Leiden erreicht werden.

Als sie böse geworden waren, fingen sie an, von Brüderlichkeit und Menschlichkeit zu sprechen, und verstanden diese Ideen. Sie erinnerten sich kaum an das, was sie verloren hatten, ja wollten nicht einmal glauben, dass sie einst glücklich gewesen waren. Sie lachten über die Möglichkeit dieses ihres früheren Glücks und nannten es einen Traum. Nachdem sie jeden Glauben an ihr vergangenes Glück verloren, nachdem sie es für ein Märchen erklärt hatten, erfasste sie eine solche Sehnsucht, wieder unschuldig und glücklich zu werden, dass sie vor den Wünschen ihres Herzens wie Kinder niederfielen, ihre Sehnsucht zur Gottheit erhoben. Dabei waren sie völlig von der Unmöglichkeit der Verwirklichung dieses Wunsches überzeugt — und dennoch verehrten sie ihn und beteten ihn an.

Aus ihren Gesichtern sprach das Leid, und sie verkündeten, dass das Leid schön sei, da nur im Leid ein Gedanke liege. Sie besangen das Leid in ihren Liedern.

Ich ging unter ihnen, rang die Hände und weinte über sie, aber ich liebte sie vielleicht noch mehr als früher, als aus ihren Gesichtern noch kein Leiden sprach und als sie so unschuldig und so schön waren. Ich liebte jetzt ihre von ihnen selber entweihte Erde noch mehr, als da sie ein Paradies war, nur, weil auch auf ihr das Leid erschienen war. Ich streckte meine Hände nach ihnen aus, und verzweifelte, beschuldigte, verfluchte und verachtete mich, und ich weinte über sie. Ich sagte ihnen, ich, ich allein hätte es verschuldet, ich sei es gewesen, der ihnen Gift und Lüge gebracht hätte. Ich flehte sie an, sie möchten mich kreuzigen, ich lehrte sie, wie man ein Kreuz macht. Ich war nicht imstande, ich hatte nicht die Kraft, mich selber zu töten, aber ich wollte von ihnen die Marter empfangen, ich lechzte nach Qualen, ich sehnte mich danach, dass in diesen Qualen mein Blut vergossen werde bis auf den letzten Tropfen.

Doch sie lachten mich nur aus und hielten mich schliesslich für einen schwachsinnigen Narren. Endlich erklärten sie mir, ich würde ihnen gefährlich und sie müssten mich, wenn ich nicht schweigen wollte, in ein Irrenhaus stecken. Da ergriff das Leid meine Seele mit solcher Gewalt, dass sich mein Herz zusammenkrampfte, und ich fühlte, dass ich starb, und da... nun, da erwachte ich...

\*

Da erblickte ich meinen geladenen bereitliegenden Revolver, aber sofort stiess ich ihn weg von mir! Oh, jetzt hiess es leben, nur leben! Ich erhob meine Hände und rief die ewige Wahrheit an; ich rief nicht, ich weinte! Begeisterung, unermessliche Begeisterung erfasste mein ganzes Wesen. Ja, leben und predigen! Den Entschluss zu predigen hatte ich im selben Augenblick gefasst, und zwar für mein ganzes Leben. Ich gehe predigen, ich will predigen — ja, was denn? Die Wahrheit, denn ich habe sie gesehen, habe sie mit eigenen Augen gesehen, in ihrer ganzen Herrlichkeit!

Und von der Zeit an predige ich! Und ausserdem liebe ich alle, und die, welche über mich lachen, am meisten.

Ich will pilgern und unermüdlich predigen. Das lebendige Bild dessen, was ich gesehen habe, wird immer mit mir sein und mich zurechtweisen und leiten. Mag das Paradies nie kommen, ich werde dennoch immer weiterpredigen. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, das ist das Wichtigste, das ist alles, mehr braucht man nicht. Dann weisst du sofort, wie du dein Leben einrichten sollst. Und dabei ist es doch eine ganz alte Wahrheit, die man billionenmal gelesen und wiederholt hat, und sie hat doch nicht Wurzel gefasst!

Und jenes kleine Mädchen habe ich wiedergefunden...

Und ich will wandern! Ich will wandern!